

Horst Müller

Karl Marx, der Marxismus und die Philosophie der Praxis. Zur Re-Konzeptualisierung der politischen Philosophie

Eine fällige Renovierung der Grundkonzepte

So wie nach Marx, im ausgehenden 19. Jahrhundert, ein postmarxscher Marxismus hervortrat, haben sich im Verlauf des 20. Jahrhunderts wiederum sehr unterschiedliche Gestalten des Marxismusdenkens in immer neuen Versuchen herausgebildet, die Formbildungen und Wandlungen der gesellschaftlich-geschichtlichen Praxis auf der Höhe der Zeit und in annähernd kohärenten Denkfiguren und Orientierungsmustern zu begreifen. Nachdem die vermeintlich sozialistischen Wirtschaftsgesellschaften zusammengebrochen sind und unter den Vorzeichen der neoliberalen Globalisierung eine neue historische Periode im Horizont der alten Formation eröffnet ist, stellt sich die Frage nach Marx, dem Marxismus und der Sozialismusidee im beginnenden 21. Jahrhundert erneut.

Meinerseits hat die lebensgeschichtliche Teilhabe und das intensive Bedenken in diesen Angelegenheiten zu der Ansicht geführt, dass die aktuellen Ausläufer eines Marxismusdenkens, die sich gegenwartsnah zu aktivieren suchen, die Auseinandersetzung mit Marx selbst und mit den an ihn anschließenden Artikulationen in bestimmter Hinsicht nicht zureichend geführt haben und den Anforderungen der neuen Zeit und der modernen sozialen Bewegungen nicht genügen. Entsprechende Überprüfungen und die Erkenntnis des Tiefgangs der Misere führen zu dem Schluss, dass eine an Marx anknüpfende, moderne Gesellschaftswissenschaft und politische Philosophie die überkommenen Grundkonzepte einer gründlichen Renovierung unterziehen sollte.

Anzeichen einer anhaltenden Misere

Einige Gesichtspunkte mögen die Misere verdeutlichen. So drückt sich etwa in der weitgehenden Ausklammerung von Fundierungsfragen eine grundlegende Verunsicherung in Fragen aus, die einmal eine Domäne marxistischer Selbstvergewisserung darstellten. Materialismus und Dialektik sind keine ernsthaften Themen mehr, konkrete Utopie wird eher als Losungswort gebraucht denn als ontologisch-erkenntnistheoretisches Konzept wahrgenommen. Marxismus erscheint demgemäß heute überwiegend als heterogene Gedankenströmung der Wirtschafts- und Gesellschaftskritik in Begriffen oder auch bloßen Sprachkleidern, die einer reichhaltigen theoretischen Tradition entlehnt sind. Der Verlust an grundagentheoretischer Substanz drückt sich für mich am deutlichsten darin aus, dass die Marxsche Theorie kaum mehr als Ausdruck einer „Philosophie und Wissenschaft gesellschaftlicher Praxis“ wahrgenommen oder diskutiert wird. Dieser Begriff, der für das beste Erbe eines dem Dogmatismus entwachsenen, emanzipierten Marxismusdenkens steht und einen inhaltsreichen europäischen Strömungshintergrund aufweist, ist ungebräuchlich und ganz und gar ein Anathema in kapital- und krisentheoretischen Kreisen, deren halbiertes Realismus den aktuellen Mainstream bestimmt.

In der Fortschreibung und immer neuen Aktualisierung der Kapital- und Krisenanalyse liegt ein Schwerpunkt marxistischer Zeitdiagnose. Selbst dabei bleiben aber Interpretationen zu elementaren Theoremen wie der „Werttheorie“ und deren weitreichende Konsequenzen kontrovers. Es gibt zahlreiche qualifizierte Analysen zur kapitalistischen oder imperialistischen Physiognomie und Tendenzgeladenheit des modernen Weltsystems, die sich etwa auf Begriffe einer „neoliberalen Globalisierung“ oder eines „finanzgetriebenen Akkumulationsregimes“ konzentrieren. Aber eine Verlagerung des Forschungsinteresses hin zur Frage nach der positiven Alternative oder gar zu den Wertverhältnissen einer nichtkapitalistischen Ökonomik zeichnet sich nicht ab oder wird mit verwundenen

Argumentationen blockiert. Auf diese Weise werden die weltweit rumorenden sozialen Bewegungen zwar mit immer neuen Informationen zur Widersinnigkeit neoliberaler Politik, zu den unausrottbaren Prekaritäten der bestehenden Gesellschaftsform oder mit neu genährten Krisenerwartungen versorgt, aber überwiegend nur im Sinne bloßer Protestbewegungen orientiert. In diesen Zusammenhang ist typisch, dass die Diskussion über „utopistische“ Forschungsansätze der neueren Kapital- und Weltsystemtheorie in Deutschland bisher nicht breiter geführt worden ist.

Marxismus war einmal der Titel für einen Gleichschritt von Kapital- und Klassenanalysen, während die moderne Kapitalanalyse eher auf Gestaltbildungen von Akkumulationsregimes fixiert ist und am Ende zu keinem anderen Schluss kommen kann wie der Gegner: Dass nämlich das klassische Proletariat als gesellschaftliches Lager und revolutionäre Wendekraft scheinbar unaufhaltsam schwindet. Der Häme der Systemanhänger wird in dieser schwierigen Frage vor allem dadurch begegnet, dass auf ein sich in den entwickelteren Gesellschaften, noch mehr aber in den ärmeren Ländern abzeichnendes, enormes Potential von Verarmten, Ausgeschlossenen, Migrierenden und so oder so systemisch drangsalierten Menschen verwiesen wird. Dem Marxschen Geschichtsdenken entspricht eine solche Rückversicherung der Systemkritik, die Hardt und Negri auf die Spitze getrieben haben, jedoch eigentlich nicht: Dazu wäre eine positive, subjektgeladene sozialökonomische Produktivkraft und vor allem eine damit liierte, überlegene Produktionsform auszuweisen, die über das Bestehende hinaustreibt und es zu ersetzen vermag.

Ich möchte in diesem Zusammenhang als Fortschritt notieren, dass innerhalb der weltweit erwachenden Protest- und Widerstandsbewegungen ein Bewusstsein der ungelösten Probleme als solcher wächst. So hält Attac den eigenen Lern- und Findungsprozess bezüglich der bewegenden Kräfte und konkreten Alternative weiter offen und sucht ihn kollektiv zu organisieren. In der Tat lautet die letztendliche, von der traditionellen Systemkritik nicht beantwortete Frage: „Wofür kämpfen wir eigentlich?“. Wie stellt man sich einen „Kampf um Hegemonie“ vor, ohne dass ein praxeologisch fundiertes und positiv grundiertes, zivilisatorisch mehrheitsfähiges Projekt vorschwebt?

Für dieses „Wofür“, für die erhoffte gesellschaftliche Alternative, steht ja nicht einmal mehr ein akzeptabler und akzeptierter begrifflicher Fixpunkt zur Verfügung: Zwar transportiert der traditionelle Begriff „Sozialismus“ das wesentliche emanzipatorische Erbe und mag weiter einen letztendlichen Hoffnungshorizont umschreiben. Er ist aber teils durch geschichtliche Vorereignisse beschädigt und missverständlich und selbst für moderne Sozialisten, welche die Fundstellen kennen, so unkonkret, dass er als programmatische Kategorie im absehbaren Handlungshorizont kaum verwendbar ist: Was durch den Auszug aus der „Entfremdung“, oder bei erfolgreicher „Aneignung“ der gesellschaftlichen Produktivkräfte durch die Produzenten, als befreite und befriedete Gesellschaft zutage treten soll, trägt - abgesehen von einem Kranz sozial-ökologischer und sozialetischer Attribute - keinen rechten Namen mehr und wird daher aus Verlegenheit gerne als „postkapitalistisch“ oder „alternativ“ bezeichnet. Die windelweiche Umschreibung der Gesellschaft der Zukunft als eine, in der „der Profit nicht mehr an erster Stelle steht“, ist nur ein Beispiel von vielen für die bestehende Verlegenheit.

Ein gordischer Problemknoten

Es hilft in dieser Situation nichts, sich weiter auf ein „Prinzip Hoffnung“ zu berufen, dessen entscheidende Passagen, etwa das 19. Kapitel im ersten Band, man womöglich nicht kennt. Wo, um Marxs Willen, liegen die Wurzeln und Gründe der Schwierigkeiten mit Marx, dem Marxismus und Sozialismus, die das hinter uns liegende Zeitalter extremer historischer Verspannungen schonungslos herausgearbeitet und als weiter gärenden Denkstoff hinterlassen hat? Nach meiner Auffassung ist ein gordisch verschlungener Problemknoten gegeben, den auch die nie verstummten Diskussionen über eine Krise des Marxismus nicht

gelöst haben. Ich möchte daher im Folgenden in provokatorischer und zugleich konstruktiver Absicht an Schlüsselfragen herangehen: Die Untersuchung zielt auf Überschreitungen, die durch den historischen Progress angefordert und in den Praxisperspektiven der Gegenwart fundiert sind. Es versteht sich von selbst, dass es sich hier nur darum handeln kann, eine für unumgänglich gehaltene, einschneidende Neuordnung des theoretischen Feldes in Kürze zu skizzieren und damit einer weitergehenden Überprüfung und möglichst konstruktiver Kritik zu überantworten.

Marxismus und Konkrete Praxisphilosophie

Indem ich eingangs auf eine Philosophie und Wissenschaft gesellschaftlicher Praxis verwiesen hatte, wurde das Terrain der Auseinandersetzung um die Kerngestalt des Marxschen Denkens bereits besprochen. In der Tat trifft die Einschätzung, die von einer fundamentalen „Wende der Philosophie zur Praxis“ und von einer überhaupt neuen, denkgeschichtlich noch nicht dagewesenen „Theorie-Praxis-Konzeption“ spricht. Es sollte jedoch zugleich klargestellt werden, dass diese Konzeption von Marx selbst keineswegs voll ergründet und systematisch ausgearbeitet wurde. Die anfängliche ökonomisch-philosophische Selbstverständigung im Pariser Exil und in Auseinandersetzung mit der „Deutschen Ideologie“ war kurz, und die späte Besinnung auf eine vielleicht noch zu schreibende „Dialektik“ blieb eine reuevolle Randbemerkung. Marx hat das generative Zentrum seines Denkens nur in mehr oder weniger thesenhaften Zugriffen oder kürzeren methodologischen Überlegungen umrissen und als Tonus des Praxisdenkens in vielseitigem Werkschaffen und Mitwirken zur Geltung gebracht.

Kein theoretisches Bemühen dieser Größenordnung kann aber darauf verzichten, sich so oder so auch durch eine Erläuterung von Grundauffassungen zu erkennen zu geben. Insofern waren Engels Bemühungen, im Nachgang bestimmte Ansichten für einen weitergehenden Bildungs- und Wissenschaftsbetrieb zu profilieren, nicht unangebracht. Aber der philosophisch weniger beschlagene Weggefährte hat damit auch der wenig geglückten oder unseligen Ausprägung eines „dialektischen Materialismus“ Vorschub geleistet, die nachhaltig wirksam werden und letztlich im Kanon eines stalinistisch verballhornten DiaMat verenden sollte. Als Hauptwerk Marxs wurde dann das in erdrückend umfangreichen Teilen und schwierigen Fragmenten hinterlassene Kapitalwerk angesehen, die grundlagentheoretischen Aspekte eher als Weltanschauung stilisiert und als Beiwerk behandelt.

Gegen diese abschüssige Entwicklungslinie hat sich freilich eine Gegenbewegung formiert, die Marxismus als „Philosophie der Praxis“ begriff. An den italienischen Sozialphilosophen Antonio Labriola und Antonio Gramsci schließt diese genuin europäische, bis in die Gegenwart reichende Denkströmung eines humanistischen und undogmatischen Marxismusdenkens an, wobei zumindest Gajo Petrovic's These von „Praxis als Sein“, Herbert Marcuses Versuche „über die Befreiung“ sowie Blochs ontologische bis geschichtsphilosophische Einkreisungen des „Theorie-Praxis-Konzepts“ genannt werden müssen. Seitdem könnten Dialektik, Materialismus und „konkrete Utopie“ als Konstituentien eines authentischen Denkens im Anschluss an Marx gelten. Aber auch hier wurde die von Marx hinterlassene Lücke bezüglich einer systematischen „Erkenntnistheorie der Praxis“ oder auch Geistphilosophie nicht aufgearbeitet. Selbst das Blochsche „Oszillieren zwischen Theorie und Praxis“ ist noch eine Umschreibung des Mangels, den die Widerspiegelungstheoretiker im dogmatischen Lager als solchen gar nicht wahrnehmen mochten. Die mögliche produktive Assimilation anderweitiger Theoreme, ich verweise an dieser Stelle gerne auf den originellen amerikanischen Praxisdenker G.H. Mead, fand schon wegen der theoretischen Fremdenfeindlichkeit des gängigen Marxismus nicht statt. Die Philosophie der Praxis hat sich dann im 20. Jahrhundert, einmal abgesehen von Vorstößen wie Herbert Marcuses Untersuchungen zu den „fortgeschrittenen Industriegesellschaften“ und Henri Lefebvres „Kritik des Alltagslebens“, vorzugsweise auf höheren Abstraktions- und

Orientierungsebenen bewegt, wovon etwa die auf die frühen Schriften von Marx zurückverweisende „Naturalisierung des Menschen, Humanisierung der Natur“ oder der allerhöchst positionierte Begriff „Heimat“ in Blochs Philosophie zeugt.

Die Geschichte des Marxismusdenkens wäre vielleicht anders verlaufen, hätten die Praxisphilosophen ihre Wirklichkeits- und Wissenschaftskonzeption deutlicher, etwa in der vormals von Leo Kofler angezeigten Richtung einer „Wissenschaft der Gesellschaft“ oder der in neuerer Zeit von dem Sozialwissenschaftler Pierre Bourdieu anvisierten „Theorie der Praxis“ konturiert und wirtschafts- und gesellschaftsanalytisch fruchtbar gemacht. Entsprechendes Terrain hat stattdessen der Frankfurter Kreis besetzt: Den Verunstaltungen des Marxschen Denkens in der stalinistischen Kanonik stehen auf der anderen Seite die als „Rekonstruktion“ ausgegebenen Dekonstruktionen aus dem Frankfurter Kreis und durch dessen bis heute weiter wirkende Erfolger gegenüber. Die Praxisdenker hatten gegen diese Zangenbewegung der staatsbürokratisch oder wissenschaftspolitisch gesicherten Übermacht einen schweren Stand und nahmen zwar in der Folge der 68er-Bewegung eine vorübergehend populäre, aber auf Dauer nur marginale Stellung ein.

So hat die von Marx, aus nachvollziehbaren Gründen und Bedingungen, nicht vollzogene konstitutions-, erkenntnis- und wissenschaftstheoretische Präzisierung der Idee, dass „alles gesellschaftliche Leben“ als „Praxis“ zu fassen respektive im Zuge praktisch-kritischer Weltveränderung zu „begreifen“ ist, durch die belassenen Unklarheiten die bis heute anhaltende Auseinandersetzung provoziert, ob das Marxsche Denken nun eine Art Ur-Marxismus entsprechend der traditionellen Sichtweise ist oder nicht vielmehr eine in wesentlichen Aspekten als Arbeitsaufgabe überlieferte Philosophie und Wissenschaft gesellschaftlicher Praxis. Die eigentliche Potentialität der Wirklichkeitsauffassung, die sich im Begriff „widersprüchlicher Praxis“ - dem Gegenkonzept zur Habermas'schen „praktischen Intersubjektivität“ - ausspricht, auch das entsprechende utopisch-kritische sozialanalytische Konzept, das - nach den Marxschen klassischen Begriffsbildungen einer materialistischen Praxisanalytik - durch Kategorien wie Tendenz und Latenz, Feld und Habitus, Identität und Perspektivität usw. bereichert wurde, ist nicht zureichend verdeutlicht worden.

Immerhin hat aber die im ausgehenden 20. Jahrhundert praxisphilosophisch herausgearbeitete Orientierung auf „konkrete Utopie“ ein in der Marxismusdiskussion kaum bemerktes, maximales Spannungsverhältnis zur traditionell, mehr oder weniger ohne positive Zukunftsgehalte fortgeführten „Kritik der politischen Ökonomie“ erzeugt. Diese möchte sich der Identifizierung einer erst anrückenden Wirklichkeit enthalten und kann aufgrund ihrer methodologischen Prädispositionen dazu eigentlich auch nichts Konkretes beitragen. Dieses Spannungsverhältnis hat sich nicht entladen, unter anderem vielleicht auch deshalb, weil die Praxisdenker unglücklicherweise allesamt keine Ökonomen waren. Sie hätten nicht gewagt, die überlieferte Konstruktion der Marxschen ökonomischen „Kritik“, einen maßgeblichen Haltepunkt auch des eigenen Hoffnungsdenkens, in Frage zu stellen. Dabei hätte es nahe gelegen, eine „konkrete Utopie der politischen Ökonomie“ wenigstens entschieden anzumahnen. Eben dies möchte ich im Folgenden nachholen.

Kritik oder Utopistik der politischen Ökonomie

Das „Kapital“ als Hauptstück der Marxschen „Kritik der politischen Ökonomie“, dessen III. Band im Rahmen der neuen MEGA-Edition jetzt erschienen ist, gilt im allgemeinen als unübertreffliches Meisterwerk dialektisch-materialistischer Wissenschaftlichkeit. Dabei müsste spätestens seit Anfang des 20. Jahrhunderts, etwa angesichts eines beabsichtigten sozialistischen Aufbaus, und noch mehr zu Beginn des 21. Jahrhunderts, indem die Frage nach der Möglichkeit einer anderen Welt und deren Wirtschaftsverfassung unter den Kritikern der neoliberalen Globalisierung laut wird, die im Marxschen ökonomischen Werk offen gebliebenen Fragen hinsichtlich einer positiven Alternative auffälliger geworden sein. Wie sehr Marx bemüht war, die Umrisse oder Elemente einer solchen Alternative

einzukreisen, bezeugen beispielsweise auch seine Randglossen zum Gothaer Programm der „Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands“ von 1875. Dennoch lässt sich aus alledem anscheinend kein den heutigen Anforderungen entsprechendes, betriebs- und volkswirtschaftlich konkreteres, praktikabel erscheinende Konzept für eine der Kapitalwirtschaft funktionell und zivilisatorisch überlegene Ökonomik ableiten: Wer dies bestreitet, mag mit Blick auf die hinter uns liegende Geschichte seine Gedanken dazu vortragen.

Wenn gegen die Anforderung eines solchen Konzepts argumentiert wird, dass Marx eigentlich keine „Konstruktion der Zukunft“ liefern konnte und wollte, werden nicht nur dessen zahllos verstreute Vorgriffsversuche ignoriert. Es bleibt auch unbeantwortet, warum es im Anschluss an seine Grundlegung, trotz der entsprechenden Ideenkonstruktionen und realökonomischen Experimente des 20. Jahrhunderts, niemals in überzeugender Weise gelungen ist aufzuzeigen, wie ein genossenschaftlich-gemeinwirtschaftliches Wirtschaftsleben ausgestaltet werden könnte, das dann als eine „Ökonomie der Zeit“ durchsichtig und integraler Bestandteil eines realdemokratischen Gemeinwesens wäre. Muss vielleicht die im wesentlichen Grundzug als „Kritik“ entfaltete Theorie aus heutiger Sicht auch aus der Unreife der historischen Situation erklärt und im Hinblick auf eine konzeptuell unvollständige Dialektik der Praxis hinterfragt werden?

Ich sehe das erst jetzt in seiner ganzen Schärfe zutage tretende Problem der Marxschen politischen Ökonomie in einer theoretischen Disposition, die im Zusammenhang mit der philosophischen und wirtschaftsgeschichtlichen Situation steht: Die Ansicht, dass die im Kern industrielle Kapitalwirtschaft sich letztlich das gesamte Wirtschaftsleben einverleiben oder unterordnen würde und daher auch theoretisch als, selbstverständlich praktisch-dialektisch aus ihren Widersprüchen bewegte, „Totalität“ konzipiert werden müsste. Das reale, von Hegel einmal so genannte „System der gesellschaftlichen Arbeit“ schied sich so in den weiter interessierenden Bereich der warenproduzierenden, auf Wachstum programmierten industriellen Kapitalwirtschaft und einen - aus deren übermächtiger Perspektive unproduktiven und in der weiteren theoretischen Untersuchung praktisch vernachlässigten - Restbereich von Arbeit, die für gemeinschaftliche soziale und sonstige allgemeine gesellschaftliche Zwecke oder auch für rein private, persönliche Dienstleistungen verausgabt wird.

Die Ironie der Geschichte besteht darin, dass die von Marx richtig erkannte Tendenz zur Akkumulation und gegenüber ökologischen Lebensbedingungen hemmungslosen kapitalistisch-zivilisatorischen Entwicklung nicht nur eine Veränderung der „organischen Zusammensetzung“ des industriellen Kapitals herbeiführte, welche die klassische Industriearbeit reduzierte. Insgesamt hat sich ebenso eine unvermutete Veränderung der organischen Komposition des gesamten Systems der gesellschaftlichen Arbeit ergeben: Im fortschreitenden 20. Jahrhundert ist an die Stelle des Reproduktionszusammenhanges, der im Kern aus den zwei industriewirtschaftlichen „Abteilungen“ für Produktionsmittel und Konsumtionsmittel besteht, ein durch erheblich erweiterte, systemische ökonomische Funktionen des Staates vermittelter, notwendiger Zusammenhang zwischen dem Sektor der industriellen Warenproduktion einschließlich unternehmensnaher Dienstleistungen und einem komplementären Sektor sozialwirtschaftlicher Dienste getreten. Das Wirtschaftsleben hat sich durch die Entfaltung dieser sozialwirtschaftlichen Dienste, das heißt der - für die Produktion sozialer, kultureller und insbesondere infrastruktureller Grundlagen einschließlich der Verwaltungsorganisation der modernen Wirtschaftsgesellschaft notwendigen - „zweiten Hälfte der Wirtschaft“ in einer Weise verändert, welche die Marxschen Reproduktionsschemata und die traditionelle Vorstellung von einem Staat rein als ideellem Gesamtkapitalisten und Erfüllungsgehilfen der herrschenden Klasse längst nicht mehr abdecken.

Es gibt eine bemerkenswerte Stelle, an der Marx sozusagen über den Zaun blickte. In der Kritik des Gothaer Programms verweist er auf das, „was zur gemeinschaftlichen Befriedigung

von Bedürfnissen bestimmt ist, wie Schulen, Gesundheitsvorrichtungen etc. Dieser Teil wächst von vornherein bedeutend im Vergleich zur jetzigen Gesellschaft und nimmt im selben Maße zu, wie die neue Gesellschaft sich entwickelt“ (MEW 19, S. 19). Marx konnte nicht wissen, dass diese Tendenz bereits im kapitalistischen Horizont wirkmächtig werden und sich dadurch ein neues, heute umkämpftes Feld der sozialökonomischen Transformation eröffnen würde. Auf der anderen Seite lenken aber auch die heute populären Ansätze, die das Wesentliche in einem Wandel zur Dienstleistungs- oder Wissensgesellschaft sehen, von der eigentlich entscheidenden inneren Neuformierung des Wirtschaftslebens ab.

In der über fünfzigprozentigen Staats- und Sozialquote der entwickeltsten Gesellschaften drückt sich daher meines Erachtens nicht nur eine Modifikation des alten Schemas von Kapitalwirtschaft und Staatsmaschinerie mit einer unter anderem noch anhängenden Abteilung für notdürftige Sozialreparatur aus, sondern eine definitiv neu arrangierte Reproduktionsordnung, die als solche auch eine neu ansetzende Wert- und Reproduktionsanalyse erfordert. Diese Annahme wird auch keineswegs durch den heutigen Drang zum Rückbau demokratischer, sozialstaatlicher und kultureller Organe und Errungenschaften im Zuge der neoliberalen Globalisierung widerlegt. Während die klassische Kapitaltheorie in diesem Zusammenhang eine mehr oder weniger unvermeidliche Tendenz sehen kann, der nur kräftig gegenzuhalten wäre, verweist die Angelegenheit in der anderen Sichtweise gerade auf ein Transformationspotential sozialwirtschaftlicher Arbeit und Reproduktion, auf ein zentrales Feld des künftigen Ringens für eine andere Gesellschaft und auf den Eintritt in eine neue historische Periode als eine, wie ich es nennen möchte, „Periode der zwei Wege“. Ich habe an anderer Stelle versucht, diese These oder dieses Theorem auf die griffige Formel „Sozialwirtschaft als Alternative zur Kapitalwirtschaft“ zu bringen.

Die Marxschen Vorgaben haben noch in anderer Hinsicht eine im historischen Progress möglicherweise unumgänglich werdende, neu ansetzende Wert-, Reproduktions- und Praxisanalyse blockiert: Der geniale, von Quesnays Tableau Economique inspirierte Erfinder dieser Methodologie hat einen entscheidenden Ansatzpunkt seiner kapitaltheoretischen Forschung, nämlich die szenische Modellierung und Diskussion des Kerns der kapitalwirtschaftlichen Reproduktionskreise, die sich unter anderem in den wenig gelesenen „Theorien über den Mehrwert“ findet, nicht zusammenhängend offengelegt. In der dann in den Vordergrund gerückten Darstellung des fragmentarisch und mit niemals zu vollendenden Planentwürfen hinterlassenen Kapitalwerks wird insofern auch ein anderweitig gewonnenes Vorauswissen aktiviert. Die Marxsche Kapitalanalyse als Praxisanalyse, der beispielsweise die fundamentalen Erkenntnisse der Wertlehre zu verdanken sind, ist daher im Aufsteigen vom Abstrakten zur konkreteren Totalität des „Kapitals im Allgemeinen“ verklausuliert und gleichsam versteckt. Denen, die sich dann den Mühen einer kapitaltheoretischen Marxrezeption oder politisch-ökonomischer Forschungsarbeit unterzogen, wurde dadurch das Verständnis und eine schöpferische Weiterbildung der Theorie nicht gerade erleichtert.

Schließlich hat die von Marx auf spezifische Weise konzeptualisierte Kapitalwirtschaft, so wie sie sich realiter im „dialektischen“ Prozess einer ständigen inneren Transformation befindet, letztlich innerhalb der Gesamtbewegung eines darüber hinaus gehenden, gesellschaftlich-geschichtlich vollständigen Praxisformwandels ihren Platz und muss auch theoretisch entsprechend verortet und veranschlagt werden. Das heißt, die volle „Dialektik der Praxis“ umfasst diese Gesamtbewegung, und der unverkürzte konkrete Sinn des Geschehens kann nur im Vollzug eines ebenso realen wie theoretischen, praktisch-kritischen Perspektivenwechsels, das heißt für den Wissenschaftler „auf dem Weg“ letztlich nur in der Verfolgung eines „utopistischen“ Forschungsansatzes zutage treten. Die herkömmliche Kultivierung der „Kritik“ lässt vergessen, dass selbst deren Vollendung erst in der Perspektive einer höheren Form der Vergesellschaftung beschlossen liegt, welche die Kapitalwirtschaft als Vorstufe zu sich selbst begreifen kann. Daher kann erst die Wendung von der Kritik zur Utopistik der politischen Ökonomie, deren Voraussetzungen heute

herausprozessiert sind, das von Marx begonnene theoretische Projekt zu einem buchstäblich positiven Ende bringen.

Jenseits kapitallogischer und akkumulationstheoretischer Blickverengungen lautet das Zwischenergebnis: Die methodologischen Überlegungen Marxens im Zusammenhang der Kapitalanalyse und deren bestimmte inhaltliche Grenzen verdanken sich der Unreife der historischen Bedingungen, die erstens zunächst nur auf eine reale Totalisierung der industriellen Warenproduktion als solcher hindeuteten und zweitens die denkmethodische Veranschlagung einer zwar in sich dialektisch bewegten, aber aus heutiger Sicht und aufs Ganze gesehen halbierten Totalität nahelegten.

Die im Kapitalwerk versteckte tiefgreifende Problematik ist vielleicht am deutlichsten in Partien des zweiten Bandes zutage getreten. Dort musste Marx auf die Ebene der seinen Forschungen wesentlich zugrunde liegenden konkreten Reproduktionsordnung zurückkommen, hat aber dann die Zusammenhänge, dem Darstellungsplan gemäß, an dieser Stelle nur in der abstraktifizierten Gestalt seiner Reproduktionsschemata diskutiert. Auf das Unvollständige, Problematische und die zugleich zentrale Bedeutung dieser Partien ist Rosa Luxemburg bei ihren Untersuchungen über die „Akkumulation des Kapitals“ aufmerksam geworden. Sie suchte sich das Marxsche Reproduktionskonzept zu vergegenwärtigen und auch eigene Schlussfolgerungen zu ziehen, leider ohne damit im entbrannten Streit über die Reproduktionstheorie oder auch in einem fernerem Nachhall zu bewirken, dass die Wissenschaft der politischen Ökonomie wieder forschend am Szenario, an möglicherweise weiterentwickelten Modellierungen des Systems der gesellschaftlichen Arbeit, an der in der Bewegung des Praxisformwandels begriffenen Reproduktionsordnung ansetzt. Stattdessen wurde die Wert-, Kapital- und Krisentheorie in der von Marx überlieferten Gestalt bis heute mehr oder weniger nur fortgeschrieben und in Stufenmodellen kapitalistischer oder auch imperialistischer Entwicklung zu aktualisieren versucht.

Der entscheidende Punkt und die ganze Wahrheit ist, dass Marx aufgrund des gewählten Forschungsansatzes zu der eigentlich intendierten Alternative einer nicht mehr vom kapitalwirtschaftlichen Verwertungskalkül getriebenen „Ökonomie der Zeit“, zur ökonomischen Praxis einer neuen Gesellschaft, nicht kommen konnte. Er hat sich selbst den Weg verbaut. Denn die postkapitalistische Ökonomie der Zukunft kann nicht aus einer planwirtschaftlichen Übersteuerung des theoretisch totalisierten Teilsystems der waren- und industriewirtschaftlichen Reproduktion gewonnen werden, sondern nur durch eine an die realgeschichtliche innere Transformation des gesamten Systems der gesellschaftlichen Arbeit und Selbstorganisation anschließende qualitative Formveränderung. Erst in dem Moment, in dem eine solche qualitative Transformation realutopisch, mikro- und makroökonomisch als möglich ausgewiesen und verständlicher geworden ist, kann der Mythos der Kapitalwirtschaft als unüberschreitbare Grundgestalt, der Mythos der neoliberalen Globalisierung als de facto einzig möglicher Entwicklungspfad der Wirtschaft der Gesellschaft gebrochen werden.

Aus der entwickelten Sichtweise wird auch einer der Gründe deutlicher, inwiefern den Versuchen, durch eine industriewirtschaftliche Neuorganisation und im Wettlauf mit dem im Westen treibenden kapitalwirtschaftlichen Wachstumszwang das Ufer einer sozialistischen Gesellschaft zu erreichen, kein glücklicher Ausgang beschieden war. Die planwirtschaftlichen Experimente führten in einen ökonomischen Zusammenbruch, ohne dass wenigstens noch ein brauchbares wirtschaftstheoretisches Zukunftskonzept unter dem Trümmerhaufen leider misslungener Gesellschaftlichkeit erkennbar ist. Vielleicht wäre die Mauer eines Tages in umgekehrter Richtung überrannt worden, wenn es den Wirtschaftsstrategen der DDR gelungen wäre, eine Versorgungslage auf dem Niveau von Aldi und Kaufland in einem annehmbaren Gehäuse gemeinschaftlicher zivilisatorischer Einrichtungen und Angebote zu garantieren und damit einhergehend ein allgemeines Recht auf Arbeit, individuelle Lebensführung und soziale Grundsicherheiten zu verwirklichen. So aber konterkarierten die unter der Decke letztlich weiter wirkenden alten Wertverhältnisse die

planerischen Dispositionen, bis das durch bürokratische Praktiken übersteuerte und verleimte, durch inkohärentes betriebliches Handeln gestörte, entwicklungsgehemmte Ganze auseinanderbrach: Karl Marx und seiner wirtschaftstheoretischen Aussagen kann man dieses Desaster jedenfalls nicht zuschreiben.

Die Marxsche Theorie ist in einer Situation entstanden, in der die industrie- und kapitalwirtschaftliche Produktionsweise erst am Beginn ihrer Entfaltung stand. Zwischen damals und heute liegen gut 150 Jahre Entwicklung hin zur Entfaltung des Weltmarkts und Entstehung einer vielfach zerspaltenen Weltgemeinschaftlichkeit, die enorme technizistische Kräfte, eine regelrechte Technomanie und zugleich schreckliche zivilisatorische Defizite und feindselige Gegensätze in sich birgt. Im Sinne von Marx bleibt die Vermutung, dass „im Schoße“ dieses Zivilisationsgemenges, wenigstens in einer Reihe hochentwickelter Gesellschaften, inzwischen zureichend Formen und Potentiale entwickelt sind, welche die Transformation zu einer neuen Gesellschaftlichkeit ermöglichen. Diese Situationsdeutung wird von der aktuellen Weltsystemtheorie dahingehend präzisiert, dass das kapitalistische System im erreichten, mit Produktiv- und Zerstörungskräften gefährlich aufgeladenen Aggregatzustand eine gealterte Formation darstellt, die mit finalisierender Tendenz und sozialdestruktiven Ausschlägen in eine Krisen- und Übergangsperiode eintritt. Wird diese historische Verortung angenommen, dann kann eine weiter auf die Intensivierung der „Kritik“ konzentrierte Theorie den Sinngehalt der Übergangswirklichkeit nicht zureichend aussprechen und den Orientierungsbedürfnissen der sozialen Bewegungen nicht genügen: Der Schritt von der „Kritik“ zur „Utopistik“ der politischen Ökonomie ist unausweichlich.

Krisentheorie oder politisch-ökonomische Transformation

Die Konsequenzen, die sich aus der ursprünglichen Konzeptualisierung der Kapitalwirtschaft ergeben haben, sind enorm. Nicht nur, weil dabei und in der Folge die volle Dialektik der Praxis theoretisch nicht zur Geltung kam: Wird das Kerngeschehen der industriellen Warenproduktion als Totalität modelliert, liegen in der Tat Schlussfolgerungen nahe, die auf einen tendenziellen Fall der Profitrate, eine tendenzielle Prekarisierung der Gesamtlage des Proletariats und summa summarum auf eine sich in einem nicht allzu fernen Horizont vorbereitende revolutionäre Situation deuten. Die Marxsche politische Option für die proletarische Revolution ist insofern nicht nur Ausdruck einer radikalen intellektuellen Persönlichkeit, sondern kann durchaus theoretische Argumente aufbieten.

Im Widerstreit damit liegt freilich die für den nüchternen Praxisanalytiker und Geschichtsprozessdenker Marx unabweisbare, in den Manuskripten der „Grundrisse“ deutlich anklingende Vermutung, dass sich die ganze Geschichte im Zuge der erst begonnenen kapitalistisch-zivilisatorischen Umwälzung, im Zuge der unabsehbaren Entwicklung eines Weltmarkts, als ebenso unabsehbares Tendenzgeschehen strecken und auch anders oder sogar in einen Abgrund verlaufen könnte. Marx ist mit diesen beiden Seelen in seiner Brust 1883 sanft entschlafen. Er konnte die wirkliche Entwicklung nicht absehen: Wie sich eine von ihm nicht konzeptualisierte sozialwirtschaftliche Dimension der Arbeit entfalten und eine Konstellation durchsetzen würde, welche die erhoffte revolutionäre Potentialität des Proletariats untergraben und - nach dem katastrophischen Zwischenspiel zweier von den herrschenden Klassen inszenierten Weltkriege - in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts weniger die Gestalt eines faulenden Monopolkapitalismus als vielmehr, vorübergehend, die einer durch den modernen Sozialstaat vermittelten Wirtschaftsgesellschaft annehmen würde. Diese wiederum entfesselte jene global metastasierende Krebsökonomie, die sich im aktuellen Erscheinungsbild einer neoliberalen und neoimperialistischen Globalisierung darstellt.

Im traditionell marxistischen Denkschema wurde allerdings der ins politische Zeitgeschehen involvierte Marx zum einzig wahren erklärt und eine unselige Dreistufentheorie von kapitalistischer Krise, proletarischer Revolution und dann einsetzendem, proletarisch

diktierendem sozialistischen Aufbau kolportiert. Anders kann sich auch der vulgäre Antimarxist die Quintessenz seines Marxismus kaum vorstellen. Nur steckt hinter dem Denkbild des Sozialismus als Sandburgenbau nicht das von Marx favorisierte Praxisdenken von Geschichte. Demnach kann zwar antizipiert werden, dass sich historische, transformatorische Prozesse im Sinne eines Ineinanderscheinens und ineinander Übergehens von Praxisformierungen in je eigener Ereigniskomplexität und Geschichtsperiodizität abspielen. Dem ist dann allerdings erst mit der konkreten Analyse in der je konkreten Situation auf die Spur zu kommen, wobei die Annahme oder Unterstellung eines Geschichtsautomatismus von vornherein unsinnig ist. Rosa Luxemburgs Vermutung „Sozialismus oder Barbarei“ drückt jedenfalls mehr Realitätssinn aus.

Dem post-luxemburgischen Dilemma, dass im Fortgang des 20. Jahrhunderts sowohl das revolutionstheoretische Paradigma scheiterte wie die dagegen aufgebotenen reformistischen Ideen und Illusionen einer möglichen Systemänderung, entzog sich der Flügel eines wissenschaftlichen Marxismus am elegantesten. Der Ausweg jenseits von „Reform oder Revolution“ lag in der Kultivierung der traditionellen Kritik der politischen Ökonomie in häufig vornehmer Distanz zur politischen Praxis oder zu philosophisch-utopischen Ideen. So wurde die Entwicklung der kapitalistischen Industriegesellschaften weiter aufgrund des dialektisch halbierten Schemas der herkömmlichen Kritik der politischen Ökonomie und wenig hoffnungsvoll ausgedeutet und mit Begriffen wie Fordismus und Postfordismus usw. begrifflich besser zu fassen versucht. Selbstverständlich erhellen und tragen diese Analysen ein gutes Stück weit, die Frage ist nur: wohin? Was hat eine auf die immer neue Aufarbeitung kapitalistischer Aggregatzustände und Prekaritäten, ökonomischer und ökologischer Krisen sowie international immer wieder inszenierter Großgaunereien und Menschheitsverbrechen aller Art konzentrierte, alternativ- und utopielose Theorie den realen sozialen Bewegungen mehr zu vermitteln als die Verdopplung des Elends im Kopf und die Wut im Bauch?

Die Kritiker der politischen Ökonomie mögen im Ringen um einen adäquaten „Begriff“ von Globalisierung und Imperialismus bedenken, dass die absolut prioritäre Frage seit mindestens einhundert Jahren nicht darin besteht, wie sich das Kapital selbstverwertend bewegt und sich Marxens Weltmarktprognose auf eine Weise erfüllt, die möglicherweise auch das Herz des Börsianers höher schlagen lässt. Die Frage ist, ob und wie sich in seinem Schoße, wie Marx so schön sagte, die subjektiven und objektiven Bedingungen, Potentialitäten für einen höheren Gesellschaftszustand herausbilden und wie denn nun diese Latenz und der möglicherweise daraus entspringende neue Zustand konkreter aussieht. Der Vorrang dieser Fragestellung kann noch anders begründet werden: Nachdem die Krebsökonomie inzwischen den ganzen Globus multipel befallen hat und derart viele Ungleichzeitigkeiten sowie kontingente Entwicklungen hereinspielen und sich in widersprüchlichen, verwirrenden Phänomenen äußern, welche die Weisheit aller Wirtschaftsweisen regelmäßig ad absurdum führen, hat ein so oder so abgeleitetes Augumentum, das sich möglicherweise in der Prophetie einer demnächst platzenden Blase selbst überbietet, immer weniger situativen und nicht annähernd den möglichen und erforderlichen positiven Orientierungsgehalt.

Mit Marx gegen Marx und über Marx hinaus

Wie können wir also, wie sollten wir mit Marx, dem Marxismus und der Sozialismusidee weiterhin umgehen? So sinnlos und unfruchtbar es wäre, sich mit dem Geschäft der Marxtötereie noch weiter abzugeben, so wenig ergiebig ist es, einige Destillate aus dem genialischen, wütenden Werkschaffen von Marx weiter wie Offenbarungen zu behandeln oder die Marxschen Hinterlassenschaften nur mehr oder weniger als Steinbruch für aktuelle Bedarfe zu benutzen. Ich schlage stattdessen, zugleich in Zusammenfassung der vorstehenden Erörterungen, eine überlegte Operation „mit Marx gegen Marx und über Marx hinaus“ vor, um in einem für Laien undurchdringlichen und für Experten schwer erträglichen

Dickicht von Interpretationszweigen und auch abwegigen Seitenpfaden der Marxologie wieder Lichtung zu schlagen:

Im philosophisch-wissenschaftlichen Kern stellt Marx' theoretisches Schaffen eine „Philosophie und Wissenschaft gesellschaftlicher Praxis“ dar. Die entscheidende Auslassung, dass die hier angelegte, überlegene Wirklichkeits- und Wissenschaftskonzeption von Marx selbst nicht weitergehend konkretisiert wurde, hat einen Jahrhundertstreit und ein auch auf beträchtliche Irrwege führendes Jahrhundertbemühen provoziert, die nicht zuende sind. Heute ist eine fruchtbare und schöpferische Fortbildung des innersten Marxerbes nur denkbar im Sinne der konstitutions- und erkenntnistheoretischen Konkretisierung des Praxiskonzepts, dessen paradigmatische Ausformung und streitbare Einlassung auf dem Feld der Gesellschaftstheorien und der aktuellen politischen Philosophie. Insofern der herkömmliche Begriff „Marxismus“ mit einem in mehreren Aspekten überholten theoretisch-politischen Konzept identifiziert wird, schlage ich zur Positionsmarkierung den Begriff „Konkrete Praxisphilosophie“ vor. Darin sollen sich der Anspruch einer philosophischen Begründung und Verankerung im Authentischen, die Ermöglichung einer neuen Sichtweise der Kapitaltheorie und überhaupt bezüglich Marx' weit umfänglicheres Werk und Wirken in seiner Zeit, die unabdingbare Orientierung auf eine heute notwendige wissenschaftliche Konkretisierung der klassischen Praxisphilosophie und schließlich die wesentlich veränderte historische Situierung in der Übergangsperiode der Gegenwart ausdrücken.

Das wichtigste Bewährungsfeld Konkreter Praxisphilosophie ist die Neuaufnahme und Fortführung der Wissenschaft der politischen Ökonomie über die wert-, kapital- und krisentheoretischen Dimensionen und Fixierungen hinaus: Politische Ökonomie als Praxisanalyse ist über Form- und Tendenzanalyse hinaus wesentlich Transformationsanalyse im Denkhorizont eines gesellschaftsgeschichtlichen Praxisformwechsels. Mit dieser transformationstheoretischen Vororientierung kann an jene Reproduktionsordnung angeknüpft werden, welche sich durch die Entfaltung der sozialwirtschaftlichen Dienste und der ökonomisch-systemischen Funktionen des Sozialstaates im 20. Jahrhundert ergeben hat und deren transformatorisches Potential, marxistisch kaum erkannt, durch die neoliberale Globalisierung tendenziell gebrochen werden soll. Die im Zusammenhang der Gegenbewegung notwendige Wendung von der Kritik zur Utopistik der politischen Ökonomie kann auf Marxsche Vorleistungen sowie eine Fülle dadurch inspirierter, im weitesten Sinne kapitaltheoretischer Beiträge anknüpfen. Es kommt dabei aber vor allem darauf an, dass die in der wirtschafts- und gesellschaftsgeschichtlichen Gesamtbewegung existierenden Konstitutionselemente einer Wirtschaftsverfassung identifiziert werden, hier hypothetisch als „Sozialwirtschaft“ annonciert, welche als reale Alternative zur herrschenden Wirtschaftsweise ergriffen und zur Geltung gebracht werden können.

Das utopisch-kritische Praxisdenken aus der Marxschen Wurzel und die transformationstheoretische, utopistisch ausgreifende Wissenschaft der politischen Ökonomie verbinden sich mit der Option oder Orientierung, dass die bestehende Gesellschaftsformation in ein Stadium des Übergangs eingetreten ist. In dieser Periode eröffnen sich für die gesellschaftliche Weiterentwicklung verschiedene Wege und Unwägbarkeiten, konkurrieren unvereinbare Praxisperspektiven. Eine in dieser Situation mögliche, eingreifende Politik der sozialwirtschaftlichen Transformation sollte von der Notwendigkeit eines politisch-philosophischen „Bruches“ ausgehen und konsequent für eine sich zunehmend abzeichnende, weiter zu ergründende gesellschaftsgeschichtliche Alternative zur neoliberalen Globalisierung eintreten. Soll das, was jenseits des Bruches im Denk- und Handlungshorizont liegt, noch mit dem Zielbegriff „Sozialismus“ oder muss es etwa im Sinne einer „Wirtschaftsdemokratie“ oder als „Ökosoziale Marktwirtschaft“ neu gefasst werden? Letzteren Begriffen und Entwürfen fehlt der notwendige Bezug zu den Formbildungen und Instituierungen einer wirklich neuen Wirtschaftsweise jenseits der Kapitalwirtschaft. Auf der anderen Seite ist der Begriff „Sozialismus“, der solches einschloss,

heute mit schwierigen denkgeschichtlichen Rückständen aus traditionellen Konzepten und misslungenen Gesellschaftsbildungen versetzt. Was soll man sagen, wohin geht die Reise?

Zur Gesellschaft der Zukunft

Vielleicht ist der Titel „demokratische Wirtschaftsgesellschaft“, wie sie sich in einem bestimmten Wirtschafts- und Gesellschaftsraum auf Grundlage einer hier thetisch „Sozialwirtschaft“ genannten neuen Wirtschaftsweise entfalten kann, geeignet, in zukünftigen Auseinandersetzungen das geschichtsmaterialistisch Mögliche zu bezeichnen. In höchster Verallgemeinerung bedeutet „Sozialwirtschaft“ eine emanzipierte Weise der „Produktion der Lebensform“ als solcher, eine entspannte „Ökonomie der Zeit“ jenseits der kapitalwirtschaftlich verallgemeinerten Warenproduktion und Verwertungswirtschaft. Eine sich in dieser Weise selbst organisierende Sozialität der Zukunft kann jedenfalls nicht auf einer totalen territorialen oder sozialen Entschränkung des gesellschaftlichen Lebens beruhen. Meiner Ansicht nach werden sich vielmehr, in Gegentendenz zur entschränkenden neoliberalen Globalisierung, mit der Brechung des kapitalwirtschaftlichen Verwertungskalküls, der Wachstums- und Exportzwänge und des entsprechenden pervertierten Internationalismus des Weltmarkts, praktisch-begrenzte Formbildungen von Gesellschaftlichkeit in Anschluss an die heutigen Nations of the World konsolidieren.

Durch eine sozialwirtschaftliche Reorganisation des Wirtschaftslebens, welche an die wirtschaftsgeschichtliche Tendenz zur Emanzipation der sozialwirtschaftlichen Dienste anknüpft, die gesellschaftliche Reproduktionsordnung in ein neues Gleichgewicht bringt und mit dem kapitalwirtschaftlichen Verwertungszwang bricht, können sich vernetzte, subsidiäre und kommunalistische Strukturen im Innern entfalten und kann sich die Gesellschaft zugleich in übergreifende Zusammenhänge kooperativ eingliedern. Solche Strukturen können sich von der Basisebene kommunaler Selbststeuerung und regionaler Vernetzung über Kontinentalverbände wie eine Union europäischer Staaten bis hin zu einem Ensemble globaler Institutionen mit der UNO an der Spitze erstrecken, es kann kooperative Formen in der ganzen Bandbreite von Städtepartnerschaften über Staatenbündnisse bis hin zu einer solidarischen Entwicklungszusammenarbeit geben.

Eine sozial- statt kapitalwirtschaftliche, realdemokratische Verfassung der Wirtschaftsgesellschaft ist durch die Instituierung neuer gesellschaftlicher Organe, neuer Wirtschaftspraktiken und nicht zuletzt neuer Formen des Wirtschaftsrechts auch Voraussetzung für die Überwindung jener sozialpathologischer Megastrukturen oder jener internationaler Polarisierungen und Konfrontationen, die als Reflex des Wachstumszwangs der Kapitalökonomie immer neu erzeugt werden. Das nächstliegende Einsatzfeld einer derart fundierten Opposition gegen die neoliberale Globalisierung, für das Ringen um Hegemonie in realdemokratischer und sozialwirtschaftlicher Perspektive, für die notwendige und mögliche politisch-ökonomische Transformation, kann aber kein anderes sein als die je vorhandene Wirtschaftsgesellschaft.

Bietet sich wirklich die Chance einer derartigen Entwicklung? Nach vorstehenden Erörterungen für eine Re-Konzeptualisierung der politischen Philosophie und dem Versuch zur Formulierung einer Perspektive der gesellschaftlichen Transformation fällt auf diese Frage noch eine Bemerkung des Inspirators Marx ein, die dieser schon sehr früh notierte: Sollte eine derartige Umwälzung tatsächlich „ins Werk“ gesetzt werden, wird sie aller Voraussicht nach „in der Wirklichkeit“ einen „sehr rauen und weitläufigen Prozess durchmachen“.

Weitere Arbeiten des Verfassers zum Thema:

Asche und Glut des Marxismus. Bilanz und Perspektiven 30 Jahre nach der Studentenbewegung in der Zeit der Globalisierung. S. 66-90 in: VorSchein, Blätter der Ernst-Bloch-Assoziation Nr. 18/19 im November 2000, Philo-Verlag Berlin 2000.

Theoretische Wurzeln und Arbeitsaufgaben des Praxiskonzepts. S. 141-164 in: Volker Caysa, Helmut Seidel, Dieter Wittich (Hrsg.): Zum philosophischen Praxis-Begriff. Die zweite Praxis-Diskussion in der DDR. Texte zur Philosophie Heft 12, Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen 2002.

Die Staatsquote und Transformationstendenzen in Wirtschaft und Gesellschaft, S. 909-924 in: UTOPIE kreativ Nr. 132, Oktober 2001.

Perspektiven der gesellschaftlichen Transformation. Zur Diskussion von Immanuel Wallersteins Utopistik. Teil 1: Der Eintritt in die Übergangsperiode. 2: Von der Krisen- zur Transformationstheorie. in: Zeitschrift grundrisse, Nr. 9 und Nr. 10, Wien 2004.

Zur Neuordnung des theoretischen Feldes der politischen Ökonomie. Sozialwirtschaft als Systemalternative. Beitrag zur Tagung: Das Praxiskonzept im Zentrum gesellschaftskritischer Wissenschaft. In: Tagungsveröffentlichung 2005 (in Vorbereitung).

**Quelle: Aufklärung und Kritik. Sonderheft 10/2005 „Marxismus“. Nürnberg, 2005.*